

50 Jahre nach "Nostra aetate".

Bestandsaufnahme: Interreligiöser Dialog in einem katholischen Land.

Mag. Kurt Kramer

1965 mit der Veröffentlichung dieses Konzilsdokuments beginnt die Ära des Interreligiösen Dialogs in Österreich mit der Stunde NULL.

Wir wollen die Entwicklung in diesem halben Jahrhundert seither betrachten.

Wir wollen uns auch dieses kurze Dokument des II. Vatikanischen Konzils, mit dem Titel „Nostra aetate“, das man mit „Im heutigen (modernen) Zeitalter“ übersetzen kann, etwas genauer anschauen.

Als jemand, der mehr als die Hälfte dieser Periode im Interreligiösen Dialog engagiert ist, möchte ich auch ein paar persönliche Eindrücke und Erfahrungen einflechten.

In der anschließenden Diskussion möge es uns einerseits um eine individuelle Bewertung des Entwicklungsgrades des Dialogs in diesem Jubiläumsjahr gehen, um uns eine Basis zu geben für einen Ausblick auf die Chancen und Gefahren, die für den Interreligiösen Dialog in den kommenden Jahren und Jahrzehnten erwartet werden können.

Ich möchte mit ein paar persönlichen Anmerkungen beginnen:

Als ich 1962 als junger Schüler der Oberstufe im katholischen Religionsunterricht saß, kam da der Religionslehrer mit einem tragbaren Fernsehgerät in die Klasse und ließ uns die feierliche Eröffnung des II. Vatikanums anschauen. Nicht das Bild vom Einmarsch zahlloser Bischofsmützen in den Dom von St. Peter beeindruckte mich so sehr, sondern der geradezu strahlende Enthusiasmus des Lehrers, der sich bemühte, uns die historische Dimension dieses Ereignisses nahezubringen. Irgend etwas musste da sein, was ihn zu dieser flammenden Begeisterung anregte.

Die Verabschiedung des Dokuments im Spätherbst 1965 ging an mir ziemlich vorbei, aber ein anderes Ereignis erregte kurz meine Aufmerksamkeit, als ich gerade mein Studium in Salzburg begonnen hatte: Der damalige Erzbischof Rohracher, der letzte, der den Titel „Fürsterzbischof von Salzburg“ trug, entschuldigte sich in den Räumen der evangelischen Christuskirche für die gnadenlose Behandlung der Protestanten durch mehrere seiner Amtsvorgänger.

Denn das war ein Nachhall des neuen Geistes, der seit Abschluß des Konzils in der katholischen Kirche zu wehen begonnen hat. Denn neben zahlreichen Reformvorhaben innerhalb von Kirche und Liturgie selbst, war es Anliegen des Konzils, das lange Schweigen der Kirche zu Antisemitismus und Judenverfolgung im Dritten Reich zu brechen und der damit zusammen entstandenen Schuld etwas völlig Neues entgegenzusetzen.

Im Zuge dieser Anerkennung des Judentums als untrennbare Grundlage des Christentums, diese Loslösung von der fatalen Sicht auf die Juden als „Christusmörder“, setzte etwas in Gang, was man als unvorhergesehenen Erdbeben im alleinseligmachenden Allmachtsanspruch der katholischen Kirche bezeichnen kann. Zumindest was diese Deklaration betraf, ist damit die historische Wende vom bisherigen Exklusivismus, der allen Menschen außerhalb der Kirche jegliche Möglichkeit des Heils absprach, zu einem Inklusivismus erfolgt, der neben dem vollkommenen eigenen Heilzugang auch andere, wenn auch mindere Heilswege anerkannte.

Das führt uns jetzt zum Dokument selbst,

ISBD Dialogabend am 1. April 2015

Das erste Kapitel beschäftigt sich mit dem Zusammenrücken der Völker in einer globalisierten Welt und mit den Grundfragen, die alle Menschen bewegen.

Das zweite Kapitel geht ein auf die seit Generationen laufende Suche der Menschen nach Sinn. Kurz werden Hinduismus und Buddhismus angesprochen und versichert, dass nichts abgelehnt würde, was in diesen Religionen wahr und heilig ist. Die Katholiken werden ermahnt zu Gespräch und Zusammenarbeit mit den Andersgläubigen und aufgefordert deren geistliche, sittliche und kulturelle Güter anzuerkennen, zu wahren und zu fördern.

Das dritte Kapitel ist den Muslim gewidmet; es wird deren Verhältnis zu Abraham, Jesus und Maria hervorgehoben, ihr Glaube an den barmherzigen Schöpfergott und den Tag des Gerichts geachtet. Die Katholiken werden ermahnt, vergangene Feindseligkeiten hinter sich zu lassen und gemeinsam für Frieden und Freiheit einzutreten.

Das vierte und längste Kapitel besinnt sich des engen Bandes mit dem Judentum, der gemeinsamen Offenbarung des Alten Testaments, der jüdischen Herkunft von Jesus und der Apostel und generell des gemeinsamen geistigen Erbes. In klaren Worten wird der Zuweisung von Schuld am Kreuzestod an die Juden der Vergangenheit oder auch Gegenwart eine deutliche Absage erteilt. Antisemitismus und Verfolgung dürfen nicht aus dem Evangelium gefolgert und in der kirchlichen Lehre nicht mehr verbreitet werden.

Im abschließenden fünften Kapitel wird auf Grundlage der allumfassenden Liebe Gottes jeder Gewalt und Diskriminierung von Menschen widersprochen und die Gläubigen zu einem „guten Wandel unter den Völkern“ aufgefordert.

Zusammenfassend kann man feststellen, dass die Haltung der katholischen Kirche vor dem II. Vatikanischen Konzil eine exklusivistische war und sie alles, was nichtchristliche Religionen lehren in Bausch und Bogen ablehnte bzw. sogar verdamnte. Nur durch die vollkommene Aufgabe bisheriger religiöser Anschauung und durch Konversion zum (katholischen) Christentum konnten Menschen der Verdammnis beim letzten Gericht entrinnen. Paul Knitter nennt dieses Modell des Zugangs auf andere Religionen das „Ersatzmodell“ – das Falsche muß durch das Richtige ersetzt werden.

Mit der Erklärung des Konzils war ein völlig neues und offeneres Klima geschaffen. Weil die Kirche nun auch in anderen Religionen positive Ansätze sehen konnte, wenngleich die Erreichung des umfassenden und vollkommenen Heils nur in der Befolgung ihrer eigenen Lehre möglich erschien, wird diese Haltung als inklusivistisch bezeichnet. Knitter nennt es das „Ergänzungsmodell“

Mit Entsetzen hatte man gesehen, wie der seit Jahrhunderten kirchlich begründete Antisemitismus zu massiver Verfolgung und unfaßbarer Vernichtung geführt hatte. Aber im Zuge dieses Versuchs, das Verhältnis zum Judentum auf gänzlich neue Beine zu stellen, wollte man (in der Krisenstimmung im nahen Osten, knapp zwei Jahre vor dem Ausbruch des 6-Tage-Kriegs) nicht den Anschein erwecken, im Konflikt zwischen Israel und den Arabern Partei zu ergreifen. Also bezog man auch den Islam in die neue dialogische Haltung mit ein. Da ergriffen einige Kardinäle, denen Weltreligionen jenseits der drei monotheistischen Ausformungen nicht ganz so unbekannt waren, wie den meisten, die Initiative. So wurden auch Hinduismus und Buddhismus als Beispiele für sonstige Religiosität kurz erwähnt und ihnen Elemente von tieferem religiösen Sinn zugestanden.

ISBD Dialogabend am 1. April 2015

Zum Abschluß noch ein paar persönliche Bemerkungen, wie ich das (sehr) langsame Ankommen dieser neuen Dialogbereitschaft an der Basis hier in Salzburg selbst erleben durfte. Da ich mich schon bald nach der staatlichen Anerkennung des Buddhismus in Österreich als Buddhist deklariert hatte, bin ich seit mehr als 30 Jahren Teil dieses Dialogprozesses und habe die klimatischen Veränderungen während der Amtszeit von 4 Erzbischöfen miterlebt. Unter Erzbischof Karl Berg hatten die Jungen, die Intellektuellen, die Progressiven und Aktiven ziemlich gute Chancen ihre Initiativen von Offenheit und Innovation auszuleben. Darunter fiel auch die Schaffung von Arbeitskreisen zum Interreligiösen Dialog, wo auch ich dann ab Mitte der 1980er Jahre eingeladen war. Ursprünglich sah ich es nur als meine Aufgabe, jenen, die noch ahnungsloser waren als ich selbst, die Kernbotschaft des Buddhismus zu vermitteln. In dieser dialogischen Atmosphäre begann mich zunehmend zu interessieren, was denn die christlichen Partner wirklich berührte und bewegte. Mit einiger Verzögerung kam dann auch der eine oder die andere muslimische TeilnehmerIn in diesen Kreis, wo ich noch stärker mit für mich neuen Eindrücken konfrontiert war.

Diese wertvollen neuen Erfahrungen fanden in den Jahren 1989-2002 in einer besonderen Atmosphäre statt, da die Dialogpartner, die vorher auch nicht dem katholischen Salzburger Mainstream angehörten, mir den Eindruck vermittelten, sie würden den Dialog abseits des erklärten Willens von Erzbischof Eder weiterführen.

Das änderte sich schlagartig mit dem Amtsantritt von Erzbischof Kothgasser, der persönlich bei Dialogveranstaltungen anwesend war oder solche selbst initiierte. Der Prozentsatz der Dialoginteressierten innerhalb des Salzburger Katholizismus war noch immer verschwindend klein. Diese konnten ihre Aktivitäten nun aber ganz anders entfalten.

Seit dem Amtsantritt von Erzbischof Lackner 2014 sehe ich wieder eine Situation, wo Dialoginitiativen von unten durchaus möglich sind, aber an der Spitze der Diözese nicht als Priorität wahrgenommen werden.

Zusammenfassend kann ich sagen, dass der Dialog in einem katholischen Ambiente wie Salzburg nur aufgrund der vatikanischen Deklaration von 1965 möglich war und sich dank der Initiative von einigen wenigen und dank der Förderung während der zehnjährigen Amtszeit von EB Kothgasser recht passabel entwickelt hat und den Vergleich mit anderen Regionen in Österreich nicht scheuen muß.

Wegen der Ereignisse von 2001 gilt das Hauptinteresse dem Dialog mit den Muslimen, der auch zusehends in Gang kommt. Trotz dieser Ereignisse ist Interesse und Unterstützung seitens der politischen Verantwortungsträger für diesen gesellschaftlich beispielhaften Dialog noch extrem unterentwickelt.

Ich halte diesen Interreligiösen Dialog für einen unverzichtbaren und belebenden Prozess im Leben der Zivilgesellschaft, für die Entwicklung eines menschlichen und freundschaftlichen Umgangs miteinander, sowie auch als notwendige Plattform, auf der die sich ständig wandelnden Werte der Gesellschaft in einem laufenden Prozess ausgehandelt werden.

Persönlich habe ich die Teilnahme am dialogischen Geschehen als äußerst erfreulich, spannend, erhellend und bereichernd empfunden. Auf diesem Gebiet werde ich weiter tätig sein und hoffe, dass mehr und mehr auch die Vertreterinnen und Vertreter von Weltanschauungen, die sich nicht als religiös betrachten in dieses Geschehen eingeladen werden können.